

Lukas 9

57 Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst.

58 Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.

59 Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.

60 Aber Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

61 Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind.

62 Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Liebe Gemeinde!

Ein Abteilungsleiter macht eine Runde durch die Diensträume seiner Mitarbeiter. Dabei fällt ihm ein Angestellter auf, der am Schreibtisch eingeschlafen ist. Der Chef tobt: „Das geht zu weit – schlafen am Arbeitsplatz. Leute wie Sie kann ich hier nicht gebrauchen. Packen Sie Ihre Sachen und verschwinden Sie.“ Der Kollege schreckt hoch, reibt sich die Augen und sagt: „Aber wieso denn, Chef? Sie hatten mir doch einen Traumjob versprochen.“

Traumjob? Da hat er wohl beim Bewerbungsgespräch etwas missverstanden. Dass Leute, die den ganzen Tag vor sich hinträumen, in der Arbeitswelt nicht zu gebrauchen sind, ist völlig verständlich. Und wenn ein Arbeitgeber damit wirbt, dass man bei ihm viel Geld verdienen kann, ohne dass man sich dafür besonders anstrengen muss, dann sollten die Alarmglocken klingeln, und man kann jedem nur raten, von solchen Angeboten die Finger zu lassen. So etwas kann nicht seriös sein.

Im Lukasevangelium wird von drei Bewerbern erzählt, die zu Jesus kommen und bei ihm einsteigen wollen. Sie wollen ihm nachfolgen, sie wollen ihm dienen. Und es sind keine Traumjobs, die Jesus anzubieten hat. Man kann dabei nicht reich werden, man kann nicht berühmt werden, man hat keine Aussicht auf eine glänzende Karriere – und man kann schon gar nicht den ganzen Tag auf der faulen Haut liegen.

Trotzdem wollen die drei, und Jesus müsste eigentlich erfreut sein, dass es unter diesen Bedingungen überhaupt Bewerber gibt. Aber es klingt fast ein wenig abweisend, es klingt ziemlich schroff, wie Jesus dem ersten der drei Bewerber antwortet: „Die Füchse haben Gruben und die

Vögel haben Nester, aber der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“

Auch auf die Gefahr hin, den Bewerber abzuschrecken, sagt Jesus ihm, womit er rechnen muss, wenn er sich ihm anschließt. Er muss mit einem Leben in Unruhe rechnen. Er muss sich darauf einstellen, von seiner Umgebung als Exot behandelt zu werden. Er muss wissen, dass ihm möglicherweise ein kalter Wind ins Gesicht blasen wird, dass er auf Ablehnung und Widerspruch stoßen wird. „Hast du das bedacht?“, fragt Jesus. „Hast du dir überlegt, ob du dem gewachsen bist?“

Jesus hat nichts gegen Leute, die von ihm begeistert sind, wie es dieser Mann offensichtlich war. Er will niemandem die Begeisterung ausreden. Wahrscheinlich würde er sich viel mehr Begeisterung, mehr Schwung, mehr mutige Initiativen unter den Christen wünschen.

Aber Begeisterung alleine genügt nicht. Es gehört auch eine Menge Nüchternheit und Realismus dazu, wenn man sich entscheidet, bei Jesus einzusteigen.

Das Gute bei Jesus ist: Er macht seinen Leuten nichts vor. Er ist nicht einer von denen, die mit der einen Hand die Vorzüge ihres Produkts anpreisen und mit der anderen Hand das Kleingedruckte zudecken. Jesus ist keiner von denen, die die Köpfe vernebeln und die unangenehmen Wahrheiten verschweigen.

Er sagt ganz klar: „Mit mir handelst du dir Unverständnis bei den Menschen ein, Abschied von der Bequemlichkeit und Fremdheit in dieser Welt.“ Jeder, der mit Jesus gehen will, sollte das wissen. Aber er sollte auch wissen: Dieses Leben ist das einzige, das sich wirklich lohnt, weil es Leben mit Gott ist. Und ich möchte daran erinnern, dass Jesus seine Jünger kurz vor seiner Verhaftung einmal gefragt hat: „Habt ihr bei mir jemals Mangel gehabt?“ Und sie haben alle wie im Chor geantwortet: „Nein, niemals.“

Wer mit Jesus lebt, der kann sich nicht im Voraus absichern. Er muss sich jeden Tag ganz neu in die Abhängigkeit von ihm begeben. Und das ist schwer, gerade in unserer Gesellschaft, wo uns doch ständig eingetrichtert wird, dass wir uns schützen müssen gegen jedes nur denkbare Risiko. „Wenn du mir folgen willst, dann musst du bereit sein, einen Lebensraum der Ungewissheit zu betreten“, sagt Jesus. „Ein ruhiges Leben wirst du bei mir nicht haben. Aber ein sinnvolles, ein spannendes und ein gesegnetes auf jeden Fall.“

In einer amerikanischen Gemeinde in Kentucky ist eine Initiative entstanden, die sich „not a fan“ nennt: „Kein Fan“. Diese Bewegung will mit dem Missverständnis aufräumen, dass der christliche Glaube so etwas wie eine Club-Zugehörigkeit wäre: Man benutzt christliche Symbole, man verwendet christliche Vokabeln, man vollzieht christliche Rituale, man vertritt christliche Werte, aber es kommt zu keiner inneren Veränderung, zu keiner Erneuerung des Herzens. Viele Christen leben wie Fußballfans, die an der Seitenlinie sitzen und ihrer Mannschaft zujubeln, aber sich selber nicht bewegen. „Not a fan“ betont, dass Nachfolge bedeutet, in einer Freundschaftsbeziehung zu Jesus zu stehen und diese Beziehung auch dann durchzuhalten, wenn es mit Opfern verbunden ist. Nachfolge ist Hingabe an Jesus – nicht bloß die Zustimmung zu seinen Worten.

Noch härter scheint es in der zweiten Begegnung abzulaufen. Da trifft Jesus einen Mann, der auf dem Weg zum Friedhof ist, um seinen Vater zu beerdigen. Hier macht Jesus den Anfang. Nicht der Mann bewirbt sich bei Jesus, sondern Jesus ruft ihn. Der Mann scheint bereit zu sein, dem Ruf zu folgen, nur muss er vorher noch eine wichtige Pflicht erfüllen. Er möchte seinem verstorbenen Vater die letzte Ehre erweisen. Dass Jesus das nicht erlauben will, das kommt uns nicht nur taktlos, sondern geradezu unmenschlich vor. Aber manchmal geht es nicht anders. Manchmal muss Jesus sich so direkt und so deutlich Gehör verschaffen, weil wir ihm sonst nicht so richtig zuhören. Was steckt dahinter?

Ein Mann will seinen Vater nach jüdischer Sitte beerdigen. Jesus hat mehrfach erkennen lassen, dass er eine tiefe Abneigung gegen die Bestattungsbräuche seiner Zeit hatte. Ein Kapitel vorher wird berichtet, wie er das Geheul der Klageweiber zum Schweigen gebracht hat. Begräbnisbräuche waren damals (und sind es auch heute oft) Zeremonien der Hoffnungslosigkeit. Es wird geklagt, es wird die Endgültigkeit des Todes festgestellt, es wird Gutes über den Verstorbenen gesagt – aber viel Hoffnung geht davon oft nicht aus. Liegt das vielleicht daran, dass wir die Toten eher in der Vergangenheit und in der Erinnerung suchen als in der Zukunft - in der Zukunft Gottes?

Wir sind, wenn wir dem Tod begegnen, gefragt, was wir eigentlich glauben, worauf wir unsere Hoffnung setzen. Wir sind gefragt, ob wir es auch im Ernstfall gelten lassen wollen, dass mit dem Namen Jesus eine Hoffnung auf ewiges Leben verbunden ist.

Mit dem seltsamen Wort, dass die Toten ihre Toten begraben sollen, meint Jesus also etwa folgendes: Wenn eure Hoffnung auf das Reich Gottes nicht echt ist, dann kann ich mit euch nichts anfangen. Wenn ihr Gott nicht zutraut, dass er eure verstorbenen Angehörigen lebendig machen kann - was traut ihr ihm dann überhaupt zu?

Jesus wollte, dass der trauernde junge Mann auf der Stelle losgeht und das Reich Gottes verkündigt. Er muss also gemeint haben, dass das möglich ist. Jesus hat keine Zeit zu verlieren. Er kann nicht warten, bis wir alle unsere familiären, beruflichen und gesellschaftlichen Pflichten erfüllt haben. Er braucht uns sofort. Das Reich Gottes zu verkündigen ist so wichtig; das Unheil in der Welt ist so groß, dass der Dienst für Jesus nicht mit einem Sonderurlaub wegen einer Beerdigung beginnen kann. Die Sache von Jesus ist so dringend, dass sie keinen Aufschub duldet.

Also: Wer Jesus dienen will, wird unweigerlich in Situationen kommen, in denen er entscheiden muss, was wichtiger ist: der Dienst für Jesus oder andere Verpflichtungen. Jesus lässt, das sagt uns diese kurze Geschichte, keine Ausreden gelten, auch wenn sie noch so gut begründet sind. Jesus braucht uns, um das Reich Gottes zu verkünden, und zwar gleich.

Lukas erzählt noch eine dritte Szene. Wieder kommt einer und möchte mit Jesus gehen. Nur von seiner Familie möchte er sich noch verabschieden. Also soll auch bei ihm die Dienstzeit bei Jesus erst mal mit einem Urlaub beginnen.

Offensichtlich hat sich dieser Mann darauf gefasst gemacht, dass bestimmte Kontakte abreißen werden, wenn er mit Jesus geht. Er ahnt, dass ihn kein Traumjob erwartet. Er hat die Verabschiedung eingeplant. Es kann sein, dass er Freundschaften beenden muss, weil die alten „Freunde“ ihm immer wieder die Verbindung mit Jesus ausreden wollen.

Klar ist so viel: Dieser Mann wird etwas zurücklassen müssen, wenn er mit Jesus geht. Aber auch er wird das erleben, was alle Jünger erlebt haben, die für Jesus etwas aufgegeben haben: Das, worauf sie verzichtet haben, wird ihnen in irgendeiner Weise, wahrscheinlich sogar vielfach, erstattet. Wer Freundschaften beenden musste, wird neue Freunde finden; wer Probleme mit seiner Familie bekommt, kann erleben, wie Gott Beziehungen heilen und ganze Familien neu machen kann.

Aber es geht bei dieser letzten Geschichte um mehr. Die familiären Beziehungen sind eigentlich nur der Anknüpfungspunkt, an dem etwas deutlich werden soll. Es geht um die Blickrichtung. Jesus sagt: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geeignet für das Reich Gottes.“ Die Hinwendung zu Jesus bedeutet immer einen Bruch mit dem alten Leben. Und an dem neuen Leben wirklich freuen kann sich nur der, der sich entschließt, dem alten nicht nachzutruern.

Während einer Rüstzeit haben wir einmal evangelische Ordensschwwestern besucht und uns von ihrem Leben in der klösterlichen Gemeinschaft berichten lassen. Eine der Schwestern erzählte, dass sie aus einem atheistischen Elternhaus stammt und dass es für ihre Familie ein absoluter Schock war, als sie sich entschloss, in den Orden einzutreten. Und ich habe sie dann gefragt, ob sich das im Lauf der Jahre geändert hat; ob ihre Eltern diesen Schritt jetzt verstehen können. Und sie antwortete: „Verstehen können sie es immer noch nicht, aber sie haben es akzeptiert. Und manchmal sind sie sogar ein bisschen stolz auf mich.“

Der Schritt zu Jesus hin wird oft mit einem Bruch verbunden sein. Soll man sich von dem, was zurückbleiben muss, feierlich verabschieden? Soll man sich dem, was man verlassen muss, ein letztes Mal liebevoll zuwenden und sich darüber Gedanken machen, wie viel man jetzt eigentlich aufgibt? Nachfolge verlangt manchmal, dass man Brücken hinter sich abbricht; dass man mit einer alten Gewohnheit oder mit einem nicht mehr tragbaren Lebensinhalt radikal Schluss macht. Diesen Schritt aufzuschieben nützt nichts.

Viel wichtiger aber ist die Gewinnseite. Wer mit Jesus unterwegs ist, der braucht nicht mehr zurückzuschauen. Es geht nicht mehr um die Frage: „Was hatte ich früher?“, sondern um die Frage: „Was bekomme ich bei Jesus?“

Dass seine Jünger bei Jesus keinen Mangel haben und dass er sich nichts schenken lässt, sondern seine Nachfolger belohnt, das habe ich versucht, deutlich zu machen - aber ich weiß, dass das bei weitem nicht jeden überzeugen wird. Ich vermute, Lukas wusste das auch, und er hat genau aus diesem Grund seine drei Kurzgeschichten nicht zu Ende erzählt. In keinem der drei Fälle erfahren wir ja, was die Bewerber bei Jesus erlebt haben. Wir erfahren nicht, ob die drei Leute tatsächlich bei Jesus

eingestiegen sind und wie es ihnen dabei möglicherweise ergangen ist. Die Geschichten bleiben unvollendet - damit wir sie zu Ende bringen mit unserem Glauben und mit unseren Taten in der Nachfolge von Jesus.

„Was bekomme ich bei Jesus?“ Ihr Lieben, das erfährt nur der, der den Ruf von Jesus hört und darauf antwortet, indem er sich Jesus anschließt und ihm gehorsam wird. Wie Jesus Nachfolger belohnt, das erfahren nur - die Nachfolger. Die Fans können höchstens von weitem zuschauen, aber sie bekommen keine Medaille.

Drei Bewerber melden sich bei Jesus, und wir haben durch Lukas in ihre Bewerbungsgespräche hineingehört. Ich finde es ganz schön mutig, einfach so zu Jesus hinzugehen und zu sagen: „Ich will dir nachfolgen.“ Haben sie denn überhaupt die erforderliche Qualifikation?

Wir wissen nicht, ob Jesus die drei eingestellt hat. Ich bin fast sicher: Jesus hat diese drei nicht weggeschickt. Jesus schickt niemanden weg, der es ernst meint. Entscheidend ist nicht, welche Qualitäten wir mitbringen.

Wenn wir uns den Jüngerkreis anschauen, dann sehen wir, dass Jesus weder nach charakterlichen noch nach intellektuellen Qualitäten gefragt hat. Wichtig ist nur, dass wir uns darüber im klaren sind: Unsere Begeisterung, unsere Liebe, unser Eifer - das alles kann sich erschöpfen. Alles, was wir mitbringen, kann an seine Grenze stoßen. Jesus weiß das. Er wusste das auch von den dreien, die sich bei ihm beworben haben. Aber Nachfolge heißt ja: Jesus geht voran. Und deshalb brauchen wir dort, wo wir an unsere Grenzen stoßen, nicht zu verzweifeln, Jesus kann jede Grenze überwinden. Wenn er mit dem Übereifrigen, mit dem Hoffnungslosen und dem Hinundhergerissenen etwas anfangen konnte - dann kann er das ganz gewiss auch mit Dir und mir. Amen.

EG 395, 1-3